

# Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **183 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374305>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Des Kalendermanns Weltumschau.

Seit der letzten Umschau ist wieder viel, sehr viel los gewesen auf unserem lieben Erdball, Gefreutes und Ungefrees, Schönes und Häßliches. Aber im Gegensatz zu den letzten Jahren weist die diesmalige Periode kein Einzelereigniß auf, das die anderen gleichsam beherrscht und sie im guten oder bösen Sinne weit überstrahlt. Man möchte, was geschehen ist, fast mit einem Bazar vergleichen, in dem man alles Mögliche haben kann, aller Sorten Sachen. Am meisten zu reden haben die Dinge auf der Balkan-Halbinsel gegeben, wo der Türke haust und neben ihm

Bulgaren, Serben, Albanesen und sonst noch vielerlei Volk. Die haben den großen Politikern und Diplomaten in St. Petersburg, in Wien und anderswo viel Kopfzerbrechens gemacht. Eine der Provinzen der europäischen Türkei heißt Mazedonien und wird meist von christlichen Bulgaren, Serben und Griechen bewohnt. Diese hätten nun schon längst lieber theilweise zu Bulgarien oder dann zu Serbien gehört, was ihnen auch nicht übel zu nehmen war, denn sie wurden von den Türken und den mohamedanischen Albanesen abscheulich ausgepreßt und drangsalirt. Seit einem Jahr hatten die Plagen schon gar keine Art mehr. Da gab es Ueberfall um Ueberfall; Raub, Brand und Mord waren an der Tagesordnung. Nun sann die dortigen Christen auf offene Empörung und auf Abfall vom Sultan. Das war den Regenten in Bulgarien ganz recht; denn sie hätten Mazedonien schon längst gerne in ihr Fürstenthum einverleibt. Und so tächtelmächtig die Machthaber in Sophia redlich mit den Häuptern der Verschwörung in Mazedonien, damit es im Frühjahr zu einem allgemeinen Aufstande komme. Man bekam aber Wind davon in St. Petersburg und Wien. Den Mächtigen in Dorten paßte es nun gar nicht in den Kram, daß die Kleinen in der Türkei unten Spektakel machten, der unter Umständen zu einem Kriege der Großen hätte führen können. Darum ließ letzte Weihnacht der russische Reichskanzler, Graf Lambsdorff, Weib und Kind im Stich, fuhr mit Extrazug nach Sophia und Belgrad und hielt den dortigen Regenten und Ministern eine Weihnachtspredigt, daß sie ordentlich den Schlotter bekamen; er sagte ihnen nämlich, daß für den Fall als sie nicht ganz ruhig sich verhielten, sofort russische und öster-

reichische Truppen bei ihnen einrückten. Dem Türken wurde von den beiden Mächten gleichzeitig auch der Text verlesen und der Sultan gezwungen, zu erklären, daß von nun an die Christen in Mazedonien gleichen Rechtes sein sollten wie die Mohamedaner. Damit hatte der Sultan aber in einen bösen Akt gefügt. Seine ergebensten und besten Leute, die mohamedanischen Albanesen, wurden darüber ganz wüthend, daß sie inskünftig nicht mehr das Recht haben sollten, die Christen in Mazedonien nach Belieben niederzumetzeln und auszuplündern und sagten dem Sultan den Gehorsam auf. Die dortigen Christen aber sagten, die Versprechen des Sultans seien Lug und Trug, und sie würden mehr verfolgt denn je. Es gab nun Revolten in Mazedonien und Revolten in Albanien, und der Sultan mußte eigentliche Heere in beide Provinzen entsenden, um einen allgemeinen Aufstand nicht aufkommen zu lassen. Es ging auch ohne einen solchen noch grausam genug zu; auf beiden Seiten wurden unzählige Morde, Schändungen und Vergewaltigungen verübt, sodaß die Opfer nach Tausenden zählten. Eine furchtbare That des Hasses haben die Bulgaren in der Hafenstadt Saloniki begangen, wo sie in der Nacht vom 29. auf den 30. April eine ganze Anzahl öffentliche Gebäude in die Luft sprengten, wobei Hunderte von Menschen umkamen, darunter auch zwei brave Schweizer. Damals lag die Gefahr nahe, daß es zu einem Kriege zwischen Bulgarien und der



Bundesrichter Mez.

Türkei gekommen wäre. Rußland unterdrückte ihn mit eiserner Faust. So schaurig die That in Saloniki war, noch viel Furchtlicheres hat sich in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni in Belgrad, der Hauptstadt von Serbien, ereignet. Den Lesern des Appenzeller Kalenders allerwärts ist die scheußliche Niedermetzlung des serbischen Königspaares, sowie mehrerer Minister, Generale und einer ganzen Anzahl Offiziere, Politiker und Leibgardien noch in frischer Erinnerung, welche That meineidige Offiziere und besoffen gemachte Soldaten begingen. Der Serbenkönig ist nun sicher kein Musterregent gewesen und seine Frau, die Draga Maschin, erst recht nicht das Muster einer Frau und Königin. Aber das rechtfertigt so bestialische Thaten noch lange nicht, und wer zu solchen fähig ist, der hat kein Anspruch darauf, ein Richteramt auszuüben. Für

hen.  
62  
250  
42  
37  
33  
9  
28  
94  
23  
50  
56  
55  
44  
19  
17  
76  
49  
26  
54  
20  
1044  
zählt  
hatte.

den neuen Serbenkönig, Peter I., aus dem Geschlecht der Karageorgewitsche, ist es nicht gerade verlockend, das Regiment über eine solche Gesellschaft übernehmen zu müssen. Ein Glück für ihn, daß er ein sehr energischer Mann sein soll. Mit Alexander ist der letzte Sproß aus dem Hause Obrenowitsch gefallen und damit hat ein hundert Jahre langer Streit zwischen dieser Familie und den Karageorgewitschen seinen Abschluß gefunden. In diesem Zwiste haben Dolch und Kugel mehr als einmal eine beispiellos grausame Rolle gespielt. Sicher ist, daß der Balkan noch für lange eine böse politische Wetterdecke bleibt; er war schon längst eine solche.

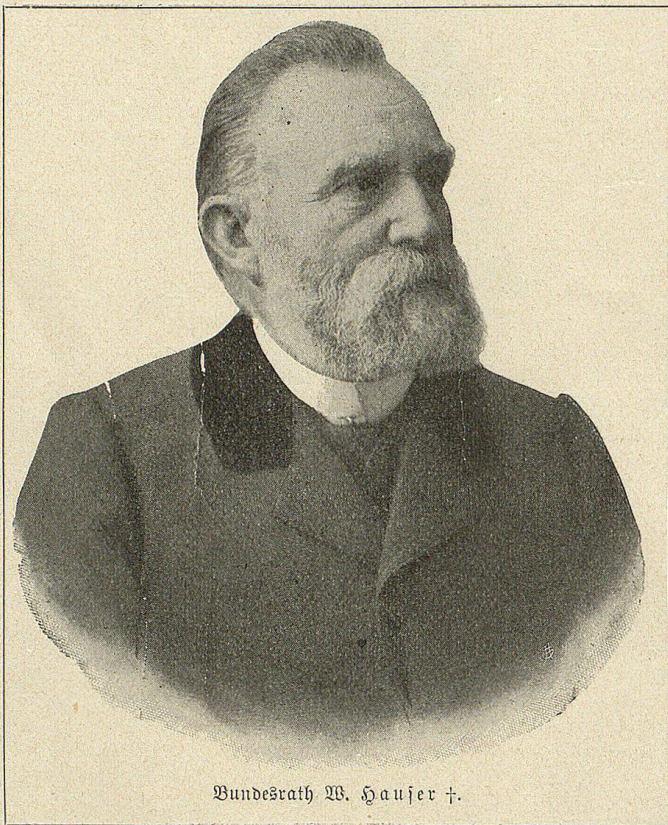
Die russische Politik hat auch in der abgelaufenen Periode auf dem halben Erdball nach Notizen gewühlt und intrigirt und mehr als einmal nicht bloß den Engländern, sondern auch den Amerikanern und den Deutschen warm gemacht. Auf das Narren anderer Nationen verstehen sich die Herren an der Nema aus dem ff. So haben sie der Welt immer und immer wieder mitgetheilt, sie würden nach eingegangenen Verpflichtungen die chinesische Mandchurei von ihren Truppen räumen. Statt dessen haben sie aber nur noch mehr hineingeworfen, nur momentan zwar, wie sie sagten, und weil die andern sonst von den chinesischen Banden bedroht seien. Aber das glaubt den Herren kein Mensch. Nach schlichtem Menschenverstande hätten die Russen aber in der letzten Zeit mehr als Arbeit genug im eigenen Hause gehabt. Daß dort bald in dieser bald in jener Stadt

eine blutige Studentenrevolte stattfindet oder gelegentlich ein General oder Gouverneur gemordet wird, das ist man sich längst gewohnt. Diesmal jedoch haben auch Arbeiter in verschiedenen Theilen des Reiches gemeutert, und in verschiedenen Gegenden ist ferner der sonst so geduldige russische Bauer aufgestanden und hat die Wohnsitze der adeligen Gutsherren geplündert und verbrannt. Wohl sind solche Emeuten jeweilen bald wieder blutig unterdrückt worden; aber sie zeigen, daß es in den untern Volksschichten des Niesenreiches zu motten anfängt, wie noch nie. Die Gewaltigen in St. Petersburg scheeren sich jedoch wenig um solche Kleinigkeiten. Die machen ihnen so wenig wie die scheußlichen Judenmezeleien in Kischinew im Mai d. J. und die brutale religiöse und politische Unterdrückung des braven und wackeren Finländervolkes. Es

mag noch lange gehen, aber einmal wird sich auch an Rußland das Wort ermahnen, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist.

In Oesterreich-Ungarn ist es ebenfalls lebhaft zu- und hergegangen. Eine Weile hatte es zwar den Anschein, als käme zwischen Oesterreich und Ungarn eine Einigung zu Stande, nachdem unter kaiserlichem Hochdruck der sogenannte Ausgleich Thatsache wurde, d. h. die Theilung Oesterreichs und Ungarns in die gemeinsamen Reichsausgaben. Aber beim gemeinsamen neuen Zolltarif ist der alte Hader zwischen den beiden Ländern wieder ärger ausgebrochen als je. Und einen neuen Zolltarif hat man dort

jetzt noch nicht. Dafür haben die Minister in Budapest ihren Scharfsinn darauf verlegt, die Croaten um die ihnen garantirten Sonderrechte zu betrügen, sie nach allen Ranten zu bedrücken, ihre Muttersprache in Amt, Schule und Kirche zu unterdrücken, bis die croatischen Bauern an hundert und hundert Orten gegen die verhafteten Magyaren aufstanden. Auf beiden Seiten gab es natürlich Tode und Verwundete und zu altem Elend neues; immerhin mußten die Ungarn erfahren, daß sie mit den Croaten und Dalmatinern nicht so umspringen können, wie sie es mit den armen, geduldigen Ruthenen gethan hatten. Während „Brüder Ungor“ derart mit seiner Umgebung haderete, hatte er auch noch allerlei Handel unter sich selber. Die Regierung verlangte mehr Soldaten; aber die Mehrheit der Volksvertretung und das



Bundesrath W. Hauser †.

Volk wollten nichts davon wissen. Es gab allerlei Krakehl und Spektakel, so daß der alte Kaiser nicht aus dem Merger herauskam. Und doch hatte der alte Herr schon mehr als genug Familienverdruß. Ein naher Verwandter von ihm, der junge Erzherzog Leopold aus dem Hause Toskana, warf ihm nämlich den Erzherzogtitel vor die Füße und lief mit einem sehr anrüchigen Frauenzimmer, Namens Adamowitsch, davon. Gleichzeitig that die Schwester dieses sauberen Leopold, die Kronprinzessin Louise von Sachsen, dasselbe. In der Zeit, wo eine rechte Mutter sonst bewegten Herzens für ihren Mann und ihre Kinder den Christbaum rüstet, brannte sie mit dem französischen Sprachlehrer Giron, einem jungen Windbeutel aus Brüssel, ihrem Manne und ihren vier Kindern durch und lebte mit dem Galan zuerst in Genf und dann an der Riviera etliche

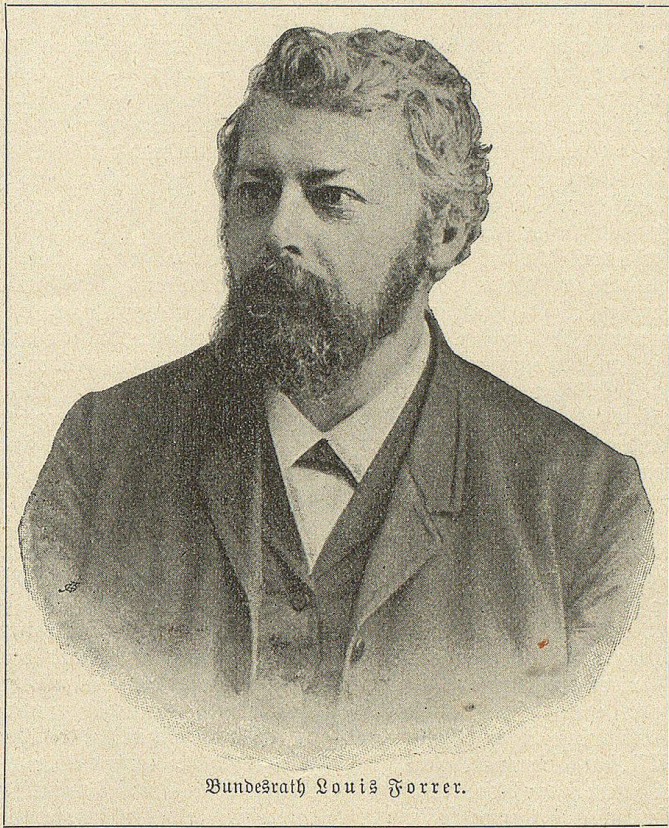
Wochen ein Leben des öffentlichen Vergnüßes für alle Welt. Bald kam dann freilich auch die Zeit der Reue und der Gewissensbisse. Sie gab dem Galan Giron den Laufpaß. Aber keine Reue kann sie mehr zur Krone, die sie von sich geworfen, zum Manne, den sie verrathen, und zu ihren Kindern zurückführen. Ihre Ehe ist für allezeit geschieden, und die ehemalige stolze Kronprinzessin hat als einfache Prinzessin von Toskana ein abgeschiedenes Leben auf einem einsamen französischen Schlosse zu führen, nachdem sie vorher noch in Lindau einem Mädchen das Leben schenkte, von dem man nicht weiß, ob der Kronprinz von Sachsen sein Vater ist oder der Sprachlehrer Giron.

Im deutschen Reich hat der neue Zolltarif noch kurz vor Weihnachten eine böse Fetzete abgesetzt. Seine Gegner im Reichstage wollten die Abstimmung über denselben bis in's Unmögliche hinausdröhlen. Das machte die Mehrheit der Reichstagsabgeordneten wüthend, und sie begingen im blinden Eifer einen Gewaltakt, indem sie wider Verfassung und Reglement den Gegnern die freie Diskussion abschnitten und den Tarif in Vausch und Bogen annahmen. Hitzig ist nicht witzig; denn dieses Tarifs wegen lohnte sich eine Verletzung der parlamentarischen Rechte schon gar nicht. Seine eigenen Freunde müssen jetzt einsehen, daß er viel zu überladen ist, um für den Abschluß von Handelsverträgen von großem Werth zu sein. Eine Weile hat die Deffentlichkeit auch die vom deutschen Kaiser arrangirte deutsch-englische

Intervention in Venezuela lebhaft beschäftigt. Dieses Venezuela ist ein rechtes mittelamerikanisches Schmelzen- und Revolutionsrepubliklein, dessen Präsident Castro ein Ehrenmann von ebenso dunklem Gewissen wie dunkler Haut ist. Bei den jeweiligen Aufständen in diesem Musterstaate, wo neben dem Cacao erster Qualität auch Spitzbuben gleicher Güte en masse wachsen, wurden deutsche und englische Unterthanen nach Noten bestohlen und geschädiget, und da sie reklamirten, ließ der wackere Herr Castro sie einfach in's Gefängniß werfen. Darüber erhoben Deutschland und England Reklamationen, die Castro mit Prahlhansereien beantwortete. Jetzt ergriff der deutsche Kaiser die Initiative. Das deutsche Reich und England sandten starke Geschwader nach Venezuela. Präsident Castro krümmte und wand sich, wie die Schlangen in den venezolanischen Urwäldern; aber

schließlich mußte er doch nachgeben und schweren Herzens berappen, was er und seine Getreuen in verschiedenen Jahren Engländern, Deutschen, Schweizern, Italienern u. s. w. gestohlen hatten. Hatte derart Herr Castro eine Lehre aus der Geschichte zu ziehen, so in anderer Richtung auch der Kaiser Wilhelm. Der hatte geglaubt, seit dem Besuche seines Bruders bei den Vereinigten Staaten sei er ihr intimster Freund geworden. Aber im Verlaufe der venezolanischen Expedition konnte er erfahren, daß er nicht des Deckeren Flotten mit solchen Aufträgen in amerikanische Gewässer schicken darf, wenn die Amerika-Freundschaft nicht ein großes Loch erhalten soll. Das muß man aber

dem Kaiser Wilhelm lassen, er sorgt dafür, daß man von keinem Mann der ganzen Erde so viel spricht, wie von ihm. Bald stellt er einen hohen General für eine Weile kalt, wie seinen lieben Schwager, den Erbprinzen von Meiningen, dann hält er wieder, wie in Frankfurt, eine flotte Sängerede, worin er den Kunstgesangvereinen sagt, sie sollten doch nicht so schrecklich weidlich singen, und den Volksgesangvereinen sagt, sie möchten singen, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei, oder er setzt die Welt in Staunen, wie in Rom, wo er in so glänzender Aufahrt zum Papste fuhr, wie noch nie ein katholischer geschweige denn ein protestantischer Kaiser. Setzt es beim deutschen Kaiser gelegentlich auch eine Extravaganz ab, ein großer Herrscher und ein seltener Mann ist er darum doch in allerwegen, eine frische, ritterliche und



Bundesrath Louis Forrer.

geistig hohe Natur, an der man seine helle Freude hat und die sich darum einer steigenden Weltpopularität erfreut. Da diese Zeilen in die Druckerei wandern, gehen im deutschen Reich eben die Reichstagswahlen vor sich. Es wird sich dann zeigen, ob die Freunde oder die Gegner der allzuübertriebenen Schutzollpolitik im Reichstag die Mehrheit im Volke besitzen, und wieder zeigt sich vielleicht auch, daß das Wetter in Deutschland noch immer am wächtigsten für die Sozialisten ist. Schuld daran sind nicht am wenigsten schmutzige Geschichten, wie sie einem Kanonenkönig Krupp nachgeredet wurden, und Zwangsversuche ehrlichen Arbeitern gegenüber, ihren Namen zur Decke darüber herzugeben. Da hilft nicht einmal ein „kaiserlicher Schild.“ Wilhelm II. hat es erfahren. — Da man von England reden soll, weiß man nicht recht, soll man sagen, das

mächtige Weltreich marschire unter dem neuen König Eduard oder dem mächtigen, fast übermächtigen Colonialminister Chamberlain. Gewiß ist, daß das politische Gebahren und die politischen Projekte Chamberlains England und die übrige Welt mehr in Athem halten, als das miteinander, was König Eduard und der neue Ministerpräsident, Mr. Balfour, der Nefte des zurückgetretenen Marquis von Salisbury thun. Man mag über ihn sagen, was man will, ein origineller Mann ist dieser Chamberlain, neben Kaiser Wilhelm und dem amerikanischen Präsidenten, Mr. Roosevelt, der originellste Staatsmann der Gegenwart, auch so einer, in dessen Kopf eine ganze Erdkugel steckt. Er hat es bewiesen, da er im letzten Winter frischweg zu den Büren nach Südafrika reiste und bei ihnen zum Rechten sah, als von dort Klagen über Klagen betreffend ganz unhaltbare Zustände kamen. Den Büren hat es imponirt, daß der von ihnen meistgehaßte Mann Muth genug hatte, mitten unter sie zu kommen, und nachher haben sie ihn achten gelernt, als er ihnen sagte, was man gemeinsam thun müsse, damit die grausam geprüften Bürenländer wieder bessere Tage sehen. Seit Chamberlain dort war, ist in der That auch vieles besser geworden; das beweist schon, daß Männer wie der General Botha sich nunmehr an der Verwaltung des Landes beteiligen. Viel Sorgen macht Chamberlain gegenwärtig dem ganzen europäischen Festland mit seinem neuen Zollprojekt, wonach zwischen England und allen seinen Colonien auf dem ganzen Erdball eine Zollunion geschlossen werden soll, in welcher die Colonien den englischen Waaren Vorzugszölle einräumten, umgekehrt England wieder den Waaren aus seinen Colonien. Kommt diese Union zu Stande, ist es der schwerste Schlag, der den europäischen Continent und vor Allem auch die Schweiz wirthschaftlich treffen kann. Wohl sind dem Projekte Chamberlains zunächst in England selber viele und mächtige Gegner erstanden; es ist aber dennoch zu fürchten, daß dasselbe schließlich siegen wird wegen der wahnsinnigen Zollpolitik, welche die Großstaaten des Festlandes einzuschlagen begonnen haben. Die Warnungen vor ihr im letztjährigen Appenzeller Kalender haben sich nur zu bald als berechtigt erwiesen. Vom neuen König soll aber doch auch noch mit einigen Worten die Rede sein. König Eduard VII. hat lange warten müssen, bis er zur Krone kam und bei einem Haar hätte er als ungekrönter König sterben müssen. Die Krönung sollte mit einem Glanz und einer Pracht ohne Gleichen gefeiert werden. Die ersten Männer waren aus allen Theilen des Reiches herbeigeeilt, die diamanten-prunkenden Fürsten Indiens, die Scheike aus den englischen Sudanländern, die Minister Australiens, die Mächtigen in Canada u. s. w.; an allen Höfen Europas hatten glänzende Gesandtschaften ihre Koffern gepackt; alle Fensterplätze in den Straßen Londons, die der Krönungszug durchziehen sollte, waren bereits zu fabelhaften Preisen verpachtet und Millionen und Millionen für die Festlichkeit schon ausgegeben, auf die sich König und Volk freuten. Da fast unmittelbar vor der Feier erkrankte König Eduard an einer Unterleibsfrankheit lebensgefährlich; tagelang schwebte er zwischen Leben und Tod; aber schließlich überwand er nach einer Operation das Leiden und einige Wochen später fand dann die Krönung doch statt, freilich nun nurmehr in

einem bescheidenen Rahmen. Seither hat vom König verlautet, daß er nicht gewillt sei, nur so eine Art Scheinkönig zu sein, den auf Schritt und Tritt die Minister beaufsichtigen. In der That hat er auch seine Antrittsbesuche bei König Viktor Emanuel II., beim Papste in Rom, sowie beim Präsidenten der französischen Republik, Herrn Douhet, ohne irgendwelche Ministerbegleitung gemacht. Die Visiten hatten aber trotzdem auch eine gewisse politische Seite; so z. B. hat es bei den Doakten in Rom so intim geklungen, als sei eine Art italienisch-englische Allianz perfekt. Aufsehen erregte der Jubel, mit dem der englische König von den Parisern aufgenommen wurde, während die Franzosen bisher auf England herzlich schlecht zu sprechen waren. Seit diesem Besuche behandelt die große französische Presse England viel achtungsvoller, als in den letzten Jahren. — Von den Vereinigten Staaten ist diesmal nicht sehr viel zu sagen. Ihre Eroberungen von Cuba und den Philippinen machen den guten Dankes mehr zu schaffen als sie dachten und daß die Weltpolitik schweres Geld kostet, erfahren sie desgleichen jedes Jahr mehr. Aber Geld hat man ja jenseits des Ozeans in Hülle und Fülle, Geld wie Heu.

Von den romanischen Nationen tritt Italien mehr und mehr in den Vordergrund. Wohl hat es auch in der diesmaligen Berichtsperiode wieder schwere Heimtuckungen erlitten, die arge Nothstände in verschiedensten Gegenden erzeugten, weiter saugen noch immer zahlreiche corrupte Elemente am Staat und dieser ist fortwährend allzusehr der Spielball ehrgeiziger und scrupelloser Parteipolitiker. Aber dennoch erstarkt das Land wirthschaftlich von Jahr zu Jahr mächtig, seine Staatsfinanzen machen sich besser und besser und sein Staatskredit festigt sich in nie geahntem Maße.

Frankreich muß sich zusammennehmen, oder es kommt die Zeit, in welcher es die Stellung als führende unter den romanischen Nationen an Italien abzutreten hat. Die jetzigen Machthaber in Frankreich scheinen davon freilich keine Ahnung zu haben; der Ministerpräsident Combes balgt sich lieber mit Klosterfrauen, barmherzigen Schwestern und Schulbrüdern herum und hat dadurch bereits erreicht, daß die katholischen Kapitalisten des Landes die französischen Staatspapiere en masse von sich gestoßen, d. h. verkauft haben. Das letztere kommt jetzt uns Schweizern zu gut; denn infolge dessen ist viel Geld in Frankreich flüchtig geworden, so daß dem Bundesrath von dort zur Umwandlung unserer Eisenbahnschuld in billigere Titel 500 Millionen Franken zu 3% offerirt worden sind, was eine jährliche Ersparniß vom mindestens zwei Millionen Franken gegenüber der jetzigen Zinslast ausmachte. Bei den Spaniern ist es in mancher Beziehung kraus zugegangen. Arbeitslosigkeit im Süden und Norden löst einander nur so ab und dazu kamen auch noch blutige Studentenunruhen. Jede neue Regierung stellt ein neues Reformprogramm auf und kutschirt mit diesem neuen Programm munter im alten Schlendrian weiter.

Noch wäre so viel zu berichten! Aber der Herr Verleger ruft Halt zu. Und doch ist nichts gesagt worden vom blutigen Aufstand, den Bu Hamara gegen den Sultan von Marokko angebändelt hat, von der Empörung des Mullah gegen die Herrschaft der Engländer im ostafrikanischen Somaliland

nichts, nichts von den Revolutionen und Revolutionen in verschiedenen centralamerikanischen Staaten, nicht einmal etwas davon, daß die Engländer mit dem Bau der Riesenbahn von Kapstadt nach Kairo der Länge nach durch Afrika hindurch begonnen haben, deren Vollendung ein allergrößtes weltgeschichtliches Ereigniß sein wird. Schon tauchen weitere neue Riesenprojekte auf, so das einer Unter-

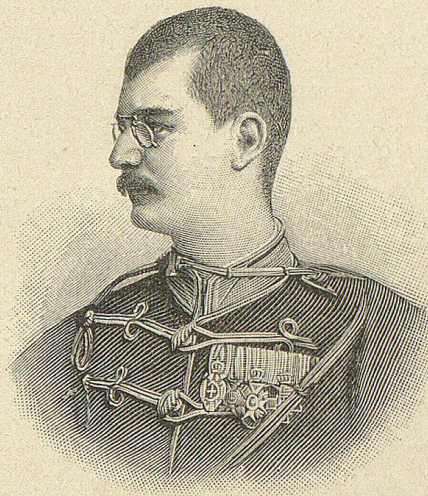


Königin Draga von Serbien †.

meerbahn von der Südspitze Spaniens zur afrikanischen Küste und einer europäisch-amerikanischen Riesenbahn über die Eisgebirge des Nordens hinweg. Wer noch fünfzig Jahre lebt und dann noch frischen Geistes ist, mag wunderbare Dinge erleben, nur das eine nicht, daß nämlich den Leuten die gebrauchten Tauben in den Mund fliegen.

Zum Schlusse noch ein paar Worte von unserem lieben Schweizerlande. Alles geht bei uns freilich auch nicht am Schnürchen, und Geschichten wie die Markwalderei sind gar nicht schön. Wenn wir aber unsere Zustände mit denen anderer Länder vergleichen, haben wir allen Grund, dem lieben Herrgott zu danken. Die zwei wichtigsten sachpolitischen Ereignisse der letzten Zeit sind die Annahme der eidgenössischen Schulsubventionsvorlage und des Zolltarifs gewesen und jetzt sollen neue Kanonen für 21 Millionen Franken an die Reihe kommen. Einen schweren Verlust hat das ganze Vaterland am 22. Oktober mit dem Hinschied des Herrn Bundesrath Walter Hauser von Wädenswil und St. Gallen erlitten. Geboren am 1. Mai 1837, widmete er sich zunächst dem Geschäftsleben. Aus dem tüchtigen Geschäftsmann ist dann ein tüchtiger kantonaler Finanzdirektor von Zürich und nachher im Jahre 1888 ein tüchtiger und so-

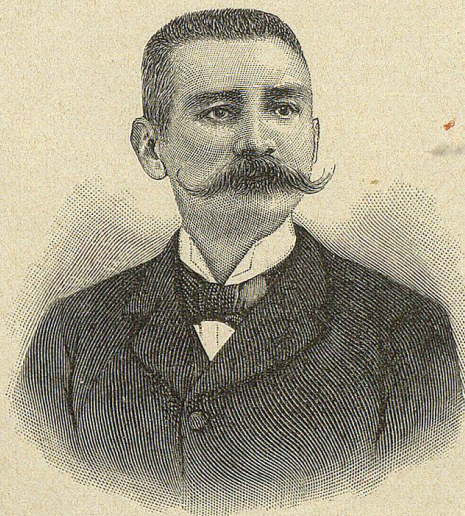
lber eidgenössischer Finanzchef geworden. Ebenso bedeutend wie als Hüter der eidgenössischen Finanzen, war er als Staatsmann im Gesamtkollegium des Bundesrathes und dabei ein ächter, rechter Schweizerpatriot. Sein Nachfolger im Bundesrath ist der vielgenannte Schöpfer des Entwurfes eines eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes, alt Nationalrath Louis Forrer



König Alexander von Serbien †.

von Winterthur, in letzter Zeit Direktor des internationalen Eisenbahnamtes in Bern. Herr Forrer ist als Kind einfacher Bauersleute im Jahre 1845 im zürcherischen Dorfe Bätetswil geboren worden. Er hat die Rechte studirt, war

nachher als Polizeileutnant in Zürich thätig und später als Advokat in Winterthur, wo er nach und nach zu den gesuchtesten Anwälten der Schweiz avancirte. In der Politik schwang er sich zunächst zu einem Führer der demokratischen Partei seines Heimatkantons und nachher zum Führer der radikalen Partei der Schweiz, sowie zu einem einflußreichsten Mitglied des Nationalrathes auf. Louis Forrer ist ein Mann von hohen Geistesgaben und großer Thatkraft, berufen, seinem Vaterlande noch wertvolle Dienste zu leisten. Wie der Bundesrath in Forrer ein neues tüchtiges Mitglied erhalten hat, so das Bundesgericht im neuen Bundesrichter Merz, auch ein Mann, der sich durch Talent, Fleiß und Rechtlichkeit aus bescheidenen Verhältnissen



König Peter I. von Serbien.

nissen hinaufgearbeitet hat bis in's höchste Gericht des Landes. Das ist das rechte Schweizerholz, und so lang unser „Schweizerhaus“ aus solchen Balken gezimmert ist, steht es fest, auch in Sturm und Wetter. Der Himmel behüte es alle Zeit!